Das Drei-Sekunden-Dilemma: Europas digitale Demokratiekrise

Raffinierte Marketingstrategen sind nur ein Grund, warum die Rechtspopulisten gerade bei jüngeren Menschen immer beliebter werden, meint der Autor

Von Georg Mein

Die jüngsten Wahlerfolge der AfD haben nicht nur in Deutschland, sondern weltweit Besorgnis ausgelöst, doch der Trend zum Rechtspopulismus ist nicht nur ein deutsches Phänomen. Portugal, die Niederlande, Schweden und Italien erleben ähnliche Entwicklungen und in Österreich führt die FPÖ kurz vor den Wahlen in sämtlichen Umfragen.

In Frankreich konnte das Rassemblement National unlängst nur knapp gestoppt werden – und an Ungarns Viktor Orbán hat man sich fast schon gewöhnt. Überblickt man die europäische Landkarte, so drängt sich der Eindruck auf, dass die rechtspopulistischen Strömungen zunehmend zur politischen Normalität werden.

Menschen nehmen an einer Demonstration gegen Rechtsextremismus und die AfD teil. Foto: dpa

Die Algorithmen der Plattformen priorisieren Inhalte, die ein hohes Maß an Nutzerinteraktion generieren, gemessen an Likes, Shares und Kommentaren.

Nationalismus, Migrantenhass, Europaskepsis, Demokratieverdrossenheit gepaart mit zum Teil absurden Verschwörungstheorien – dies ist der Brunnen, aus dem die populistische Rhetorik länderübergreifend schöpft. Viele kluge Bücher und Artikel sind darüber verfasst worden; man kennt die Mechanismen und Strategien.

Dennoch agieren die etablierten Parteien in den meisten Fällen hilflos und wie getrieben. Dabei ist im Grunde jedem klar, dass die Antworten auf die Herausforderungen der Gegenwart viel komplexer sind, als es die populistische Rhetorik uns glauben machen will.

Immer mehr junge Menschen wählen Rechtspopulisten

Was aber vor allem Sorgen macht, ist die Tatsache, dass die Unterstützung rechtspopulistischer Parteien bei jungen Wählern europaweit steigt. In Ländern wie Deutschland, Frankreich, Österreich, Italien, Finnland, Portugal, den Niederlanden und Ungarn wählen etwa ein Drittel der unter 30-Jährigen rechtspopulistische Parteien!

Ein Grund für die steigende Popularität bei der jüngeren Generation ist in der digitalen Marketingstrategie dieser Parteien in den sozialen Netzwerken zu suchen. Dies hat allerdings nicht nur damit zu tun, dass Rechtspopulisten die besseren Medienstrategen beschäftigen. Vielmehr besteht ein struktureller Zusammenhang zwischen den Funktionsprinzipien sozialer Netzwerke und den Kernmechanismen populistischer Kommunikation. Dieser Zusammenhang erklärt die Effizienz, mit der populistische Botschaften insbesondere in digitalen Medien verbreitet und verstärkt werden.

Die Algorithmen der Plattformen priorisieren Inhalte, die ein hohes Maß an Nutzerinteraktion generieren, gemessen an Likes, Shares und Kommentaren. Diese Mechanismen begünstigen tendenziell polarisierende, emotional aufgeladene und simplifizierende Inhalte – Charakteristika, die populistische Rhetorik in besonderem Maße auszeichnen.

Mit anderen Worten: Im Kontext digitaler Ökosysteme finden populistische Akteure optimale Bedingungen zur Verbreitung ihrer Botschaften. Ihre häufig auf starken Affekten wie Angst, Ressentiment oder Empörung basierende Kommunikation korrespondiert in hohem Maße mit den Funktionsprinzipien sozialer Medien, denn gerade die emotionale Dimension populistischer Rhetorik führt zu erhöhtem Nutzerengagement und folglich zu gesteigerter Reichweite.

Gleichzeitig bedient die populistische Tendenz zur Reduktion komplexer Sachverhalte das Bedürfnis nach schnell erfassbaren Inhalten in einer von Informationsüberflutung geprägten digitalen Sphäre. Es ist sehr viel leichter, sich in zehn Sekunden über vermeintlich gewaltbereite Migranten zu empören, als sich über die Komplexität von Asylverfahren, europäische Verteilungsquoten und Abschieberegeln zu informieren.

Soziale Medien pushen emotionale, polarisierende Inhalte

Die Implikationen dieser Entwicklung sind besorgniserregend. Nicht nur wird der politische Diskurs zunehmend polarisiert, auch die Modi der Auseinandersetzung mit komplexen gesellschaftlichen Themen unterliegen einem fundamentalen Wandel. Die Fähigkeit zur differenzierten Betrachtung und zum Kompromiss – essentielle Elemente demokratischer Gesellschaften – droht in der Logik der sozialen Medien zu erodieren. An ihre Stelle tritt eine Kultur der Zuspitzung und des Antagonismus, die dem Wesen einer pluralistischen Demokratie diametral entgegensteht.

Die Algorithmen der Plattformen priorisieren Inhalte, die ein hohes Maß an Nutzerinteraktion generieren, gemessen an Likes, Shares und Kommentaren.

Für die etablierten politischen Parteien und demokratischen Institutionen resultiert hieraus eine doppelte Herausforderung: Einerseits müssen sie die Mechanismen sozialer Medien effektiver nutzen, um insbesondere jüngere Wählerschichten zu erreichen. Andererseits gilt es, Strategien zu entwickeln, um der Tendenz zur Simplifizierung und Polarisierung entgegenzuwirken und einen sachlichen, nuancierten Diskurs zu fördern.

Das Problem dabei ist, dass differenzierte Berichterstattung auf der Konsumentenseite die Bereitschaft voraussetzt, eine wertvolle Ressource zu opfern: Zeit! Mit der Zeit aber ist es so eine Sache, das wusste schon Thomas Mann, dessen wohl berühmtester Roman „Der Zauberberg“ vor genau hundert Jahren erschienen ist.

Aufmerksamkeitsspanne sinkt, zugleich sind Probleme komplexer

Heute sind es allerdings keine sieben Jahre mehr, die man an einem Ort verweilt, sondern bestenfalls sieben Sekunden. Vielmehr sind es eher drei Sekunden. Dies ist der Zeitraum, in dem ein Nutzer auf Instagram entscheidet, ob er eine Story weiter ansieht oder zum nächsten Inhalt wechselt. Auf TikTok haben Videos unter 15 Sekunden die höchste Interaktionsrate.

Auf welche Weise lässt sich jetzt diese kurze Aufmerksamkeitsspanne mit der Notwendigkeit eines zeitintensiven, demokratischen Diskurses in Einklang bringen? Hier offenbart sich das zentrale Paradoxon der Gegenwart: Während die Komplexität gesellschaftlicher Probleme zunimmt, schrumpft der zeitliche Rahmen, in dem wir bereit sind, uns mit ihnen auseinanderzusetzen. Es ist ein Balanceakt zwischen digitaler Präsenz und inhaltlicher Integrität, dessen Bewältigung für die Zukunft unserer demokratischen Kultur unabdingbar ist.

Im Kern geht es um die fundamentale Frage, wie eine Gesellschaft im digitalen Zeitalter überhaupt noch einen konstruktiven demokratischen Dialog führen kann. Die Antwort hierauf wird maßgeblich die Zukunft unserer Demokratien in Europa und darüber hinaus bestimmen.

Nur wenn es gelingt, die Potenziale digitaler Kommunikation für einen differenzierten gesellschaftlichen Diskurs zu nutzen, ohne dabei den populistischen Vereinfachungen zu erliegen, besteht die Chance, den komplexen Herausforderungen unserer Zeit adäquat zu begegnen.

Georg Mein

Der Autor ist Professor für Neuere deutsche Literaturwissenschaft und Präsident des Universitätsrats der Universität Luxemburg.